

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 6

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Hürzeler, Peter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

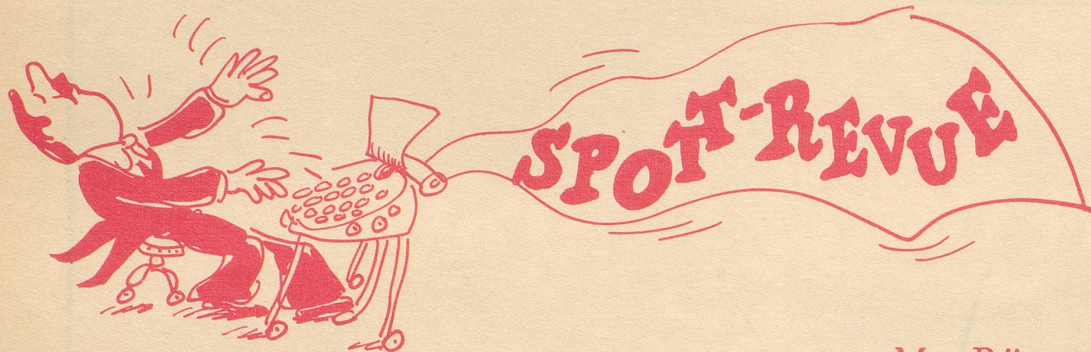
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





von Max Rüeger

## Rettet die Retter!

Die Sache ist peinlich, ärgerlich, unangenehm – und obwohl einem die Pointen zu dieser Geschichte förmlich zufliegen, kann und darf man sie nicht frohen Herzens niederschreiben.

Ich meine die Vorwürfe, die von sieben Herren gegen die Caritas und ihren mittlerweile zurückgetretenen Direktor erhoben wurden, die zwar noch ihrer Bestätigung bedürfen – aber die veröffentlichten Fakten sind so detailliert aufgezeichnet, daß man wohl einigen Grund zur Befürchtung hat, sie seien nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Millionenbeträge sollen den Bestimmungsort nicht erreicht haben, Unsummen für administrativen Klimbim verplempert worden sein. Ich mag hier nicht aufzählen, was man abzuzählen vergaß, ich will nicht enthüllen, was man verschleierte, mir widerstrebt es, Rechnungen zu präsentieren, die nie präsentiert wurden.

Ich möchte nicht Scheiben einschlagen, die in teuren Lagerräumen ruhen anstatt in geplante Bauten ge-

fügt zu werden, ich kann nicht Kosten aufschlagen auf Kosten einer Organisation, die zuviel kostete.

Die lendenlahmen Erklärungen des Caritas-Direktors a. D. stimmen zwar bedenklich, sie versetzen ihn für mich partiell ins Unrecht, bevor über Recht oder Unrecht entschieden ist, er beging damit meines Erachtens Rufmord am Ruf dieser Institution.

Weit mehr aber beschäftigt mich die Tatsache, daß wir alle Gefahr laufen, die Caritas im speziellen mit caritativen Stellen im allgemeinen gleichzusetzen.

Viele haben nun einen billigen Vorwand, bei künftigen Sammelaktionen billig wegzukommen, die Spenden werden auch dort spärlicher fließen, wo Sparsamkeit verfehlt ist.

Die sieben Herren, die mit ihren Enthüllungen an die Öffentlichkeit traten, wählten den falschen Weg. Sie hätten sich überlegen müssen, daß sie mit der publizistischen Auswertung der Affäre zwar internen Schaden abwenden konnten, vielleicht, für die Zukunft, daß sie aber andererseits externen Schaden stifteten. Die Möglichkeit, den aufgespürten Skandal innerhalb der Organisation zu liquidieren, ohne gleichzeitig landesweiten Goodwill zu liquidieren, sie war zweifelsfrei gegeben. Man hat einer guten Sache einen schlechten Dienst erwiesen.

Ich spreche hier keineswegs dem Vertuschen von Unregelmäßigkeiten das Wort. Hunderttausende von Schweizern, die Millionen einzahlten, haben das Recht, zu wissen, was mit ihren Franken geschieht. Insofern kann man dem öffentlichen Caritas-Reinemachen sogar noch positive Seiten abgewinnen, indem sich andere Institutionen vermehrt davor hüten, allzu salopp mit Geldern umzugehen, deren Zweckbestimmung durch ihre Einbringung klar umschrieben ist.

Dennoch bleibt ein bitterer Nachgeschmack. Die Folgen der Publizierung können nämlich ausgerechnet jene treffen, die an diesen Folgen am wenigsten leiden dürften. Keiner von uns ist gegen Verallgemeinerungen gefeit, differenzieren bedeutet Mühsal, der man sich oft nicht gerne unterzieht.

«Man weiß ja, was mit unseren Spenden geschieht!» – dieser Satz liegt gegenwärtig in der Luft, unausgesprochen da und dort, sicher, aber offen formuliert auch vielerorts. Einzahlungsscheine werden weggeworfen, die ausgefüllt werden sollten, Bittsteller abgewiesen, die man erhören müßte.

Es gibt nur eine Lösung: den Organisationen auf ihre Finger zu schauen, ohne daß man die Hand verschließt.

Der Fall Caritas soll uns aufschrecken – er darf uns jedoch nicht abschrecken, Not und Leid lindern zu helfen.

Ich denke, wir sind verpflichtet, die Caritas zu überwinden. Der Name sei als stellvertretendes Beispiel und nicht als präzise Ansprache verstanden.

Flucht nach hinten wäre Flucht vor Verantwortung.

Dies allerdings sollten sich die leitenden Gremien sämtlicher Institutionen, vom Roten Kreuz bis zu Pro Juventute, von Terre des hommes bis zu Pro Infirmis sehr deutlich merken.

Man kann beim besten Willen nicht mit dem guten Willen der Menschen spielen.

*Zu Franz Josef Bogners Fabeln:*

## Zwanzig Seiten Abseitiges

«Die Maus mit dem Sparbuch» – so nennt Franz Josef Bogner sein schmales Fabel-Bändchen, das im «Zytglogge»-Verlag Bern vor einiger Zeit erschienen ist. Dieser Hinweis mag für den einen oder anderen Leser reichlich spät kommen – aber bitte: lieber spät als gar nicht. Bogner – das ist ein ewig Suchender. Man wird ihm mit üblichen Maßstäben niemals gerecht, weil er sich selbst unübliche Maßstäbe setzt.

Er experimentierte – und experimentiert – mit kabarettistischen Sololäufen, er zeigt momentan im Zürcher «Theater am Neumarkt» seinen «V'st» – zu lesen als «Faust» – vor, er schrieb Hörspiele, denen die seltene Eigenschaft der logischen Unlogik innewohnt – und er schrieb eben auch seine Fabeln.

Er hält sich darin zum Teil an klassische Formen – das Mittel der Fabel bedarf ihrer wohl – aber Bogners Sprache füllt diesen gegebenen Rahmen doch sehr ungewöhnlich aus.

Man kann nichts besseres tun als zu zitieren.

«Seit undenklichen Zeiten erzählt man den kleinen rotbäckigen Ameisenkinderchen im Ameisenkindergarten lehrreiche Geschichten. Eine geht etwa so:

Einst war einmal eine Ameise, die hatte eine Grille. Nämlich die, ihren von früh bis spät sich abrakkernden Mitameisen frische, muntre Lieder vorzusingen oder vorzufiedeln. Das tat sie den ganzen lieben Sommer lang und wurde des trotz karger Kost und mäßigem Applause nicht müde.

Allen ging dabei die Arbeit gut vom Fuße: es wurde in flottem Takte gebaut und gefegt, und die Königin, wenn sie – n'jedenfalls: wenn der Winter kommt, verschließen wir Ameisen – wie ihr wißt! – Fenster und Türen und geben uns wohlverdientem Müßiggange und dem Verzehr sommers gesammelter Vorräte hin.

Und da also sagten die fleißigen Ameisen zu der mit der Grille: «Als wir uns müheten und auch für Dein nichtswürdiges Wohl sorgten, da sangst und musiziertest Du. Nun tanze!» Und kurzweilbegierig räkelten sie sich in den Polstersesseln und zwangen ihre leichtlebige Schwester, zu tanzen und immerfort zu tanzen, bis sie tot umfiel!

!!

Und an dieser Stelle heben die Tanten im Ameisenkindergarten ihr rechtes Zeigebeinchen, nicken nachdrücklich mit dem guten Kopfe und sagen: «... jaaa! Ja!!»

Bogner will natürlich, daß man ihm auf die Spur kommt. Ob er aber auch voraussetzt, daß man mit ihm spurt, das läßt er offen. Er gewährt, für den Augenblick der ersten Lesung, scheinbaren Spielraum. Bald jedoch entdeckt man, daß die Gedankengänge unerbittlich klar sind, daß man nicht hineingeheimnissen muß, was nicht dastünde. Dadurch werden seine Fabeln nicht simpel, nicht oberflächlich direkt – sie werden unterschiedlich deutlich, wenn man sich einmal von den zierenden Formulierungen gelöst hat. Bogners Fabeln mögen da und dort spontan belustigen durch die Skurrilität der Formulierung, durch die krude Syntax und die Konsequenz, mit der er angetippte Vergleiche zu Ende denkt. Ein erheiterndes, fröhliches Bändchen aber liegt keineswegs vor. Das sind nicht Geschichtchen, die

